

Joseph Roth: „Das Spinnennetz“

Nackter Wille zur Macht

Von Oliver Jungen

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.03.2024

„Das Spinnennetz“, Joseph Roths erster, im Herbst 1923 in Fortsetzungen in einer Wiener Tageszeitung erschienener Roman, ist eine fiktive, aber gesellschaftspolitisch akkurate Beschreibung des Aufstiegs des Faschismus in Deutschland in Form einer weit vorausschauenden Täterbiographie. Die Mahnung funktioniert bis heute.

Was konnte man wissen vor 100 Jahren vom heraufziehenden Unglück? Die Antwort fällt leicht, wenn man den zu Unrecht viel zu wenig gelesenen Debütroman von Joseph Roth aus dem Jahr 1923 zur Hand nimmt: Alles konnte man erahnen. Die Machtergreifung der Faschisten, Fememorde, Todesfolter, antisemitische Pogrome, den Führerkult und den oft letzten Ausweg der Emigration. Der Autor selbst hat seinen hellseherischen Roman nicht geschätzt – und eine Buchausgabe zu Lebzeiten unterdrückt.

Das mag am fast schon journalistisch direkten Zugriff liegen, am expressionistischen Stil und an der Einarbeitung zahlreicher nur leicht verfremdeter Ereignisse zwischen 1920 und 1923. Von der bildhaft-allegorischen Sprache der großen Romane Roths, man denke nur an „Hiob“, unterscheidet sich „Das Spinnennetz“ deutlich. Heute aber ist es gerade der Charakter als Zeitroman, der das Buch so lesenswert, ja, regelrecht unheimlich macht.

Psychologische Täterbiographie

Mit wuchtigem Pathos wird der Protagonist dieser Täterbiographie psychologisch dekonstruiert. Tief blicken wir in das Bewusstsein der durch und durch armseligen Gestalt des Theodor Lohse hinein. Der hat es im Ersten Weltkrieg zum Leutnant gebracht und sucht nun mühsam sein Auskommen in der jungen Weimarer Republik.

„Er war ein Hauslehrer mit gescheiterten Hoffnungen, begrabenem Mut, aber ewig lebendigem, quälendem Ehrgeiz. Frauen, mit einer süßen, lockenden Musik in den wiegenden Hüften, gingen an ihm vorbei, unerreichbar, und er war doch geschaffen, sie zu besitzen. Als Leutnant hätte er sie besessen, alle“.

Die Gesellschaft, so sein Gefühl, ist ihm mehr schuldig als eine Dienerexistenz in einem jüdischen Haushalt. Theodors Kränkung schlägt um in Skrupellosigkeit und Hass – auf Juden und Arrivierte. Bald gerät er in rechtsnationale Kreise und wird nach einem für ihn peinlichen

Joseph Roth

Das Spinnennetz

Herausgegeben von Konstanze Fliedl

Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart

152 Seiten

4,40 Euro.

sexuellen Liebesdienst Mitglied einer geheimen Organisation. Gemeint ist hier wohl die Organisation Consul, eine Art terroristischer Vorläufer von SA und SS und verantwortlich etwa für die Ermordung des Außenministers Walther Rathenau. Theodor beginnt als Spitzel im Arbeitermilieu. Später schießt er auf Streikende, verrät und ermordet selbst Gesinnungsgenossen, wenn es ihm nutzt. Die Ordnung, auch die neue, bedeutet ihm nicht viel, der eigene Aufstieg hingegen alles.

Ein Rivale Hitlers – und ein wenig auch unser Zeitgenosse

Prekäre Männlichkeit gepaart mit Opportunismus und Karrierismus, das erinnert nicht zufällig an Heinrich Manns „Untertan“. Beide Romane eint der entlarvende Blick auf ihre Hauptfigur. Aber Theodor ist noch selbstsüchtiger als Manns Kaiserfanatiker. Zerfressen von Neid misst er sich mit dem erfolgreichen Hassprediger der Bierkeller:

„Eine Gefahr war Hitler. War Theodor Lohse eine Gefahr? Täglich nannten jenen die Blätter. Wann sah man Theodors Namen?“

Dieser Theodor, und das erstaunt dann doch, wirkt in mancherlei Hinsicht wie ein Zeitgenosse. Etwa, wenn er sich dem Verschwörungsdenken hingibt:

„Er wurde ungläubig. Hinter jeder klaren Tatsache sah er Schleier, die Geheimnis und wahren Sachverhalt bargen.“

Auch Theodors Sendungsbewusstsein passt gut zu heutigen Verhältnissen. Aus angelesenen Lügen kombiniert er neue, immer radikalere, die er im „Nationalen Beobachter“ veröffentlicht. So heißt der reale „Völkische Beobachter“ im Roman.

Ein falscher Freund verhilft zum Durchbruch

Einige Zurücksetzungen innerhalb der Bewegung gilt es noch zu überstehen, aber Theodors Illoyalität ist groß genug, um voranzukommen. Schließlich verhilft ihm ein vermeintlicher Freund, der Jude Benjamin Lenz, zum Durchbruch. Theodor kann einen Arbeiteraufstand niederschlagen; am Rande findet ein Judenpogrom statt. Danach agiert er auf Augenhöhe mit Ludendorff – jenem General, der nur wenige Tage nach dem Druck der letzten Folge dieses Fortsetzungsromans tatsächlich putschen wird, gemeinsam mit dem Bierkellerschwadronneur Hitler. Doch am Ziel ist Joseph Roths Held noch nicht.

„Einer der führenden Männer‘ hieß Theodor Lohse.

Warum nicht: der führende Mann?“

Allerdings ist da nun auch der ungreifbare Doppelagent Lenz. Meisterhaft beherrscht er die Schmeichelei und die Informationsbeschaffung. Zudem verfügt er über Geld und Kontakte. Schnell hat er Theodor in der Hand. Mit diesem mächtigen Nihilisten, der nur noch Gefallen daran findet, den Untergang des verkommenen, selbstsüchtigen Europas voranzutreiben, hat Roth so etwas wie die Inkarnation des Angstphantasmas aller Antisemiten erschaffen: den Rachejuden. Das ist gewagt, weil es das negative Stereotyp noch einmal übersteigert.

Ein Zeitroman und narrative Gegenwehr

Roth stellt diesen mythisch angehauchten Vernichter seinem eifernden Proto-Faschisten entgegen. Mit Theodors Vorsatz, Lenz zu ermorden, endet der Roman, aber offen endet er eigentlich nicht, denn der Untergang – so oder so – scheint unausweichlich.

Dass der atemlose Stil des Romans, dieses expressive Stakkato, künstlerisch ein wenig einseitig ist, kann nicht geleugnet werden. Aber er ist wirkungsvoll. Und darum geht es diesem ausgezeichneten Stück Agitationsliteratur. Es handelt sich um in Romanform mitgeschriebene Zeitgeschichte und gleichzeitig um eine narrative Gegenwehr. Der Erzähler nämlich, der als eine Art Psychoanalytiker durchscheint, ist durchaus ein starker.

Das Substrat des Romans bleibt dabei über seine konkrete Verortung hinaus gültig. Das hebt ihn auch über die Verfilmung von 1989, in der Ulrich Mühe und Klaus Maria Brandauer um die Wette brillieren. Während jedoch der Film, auf Spannung und Erotik setzend, ganz im Individuellen aufgeht, zielt das Buch aufs Exemplarische ab, auf das Austauschbare, Hohle und Seelenlose seines Protagonisten. Der Film lässt uns mitfühlen, der Roman aber lässt uns zurückschrecken – und erkennen.